



FOTO: MARTIN SPECKMANN

Zu weit, zu lang oder zerlöchert – Maria di Maria bringt alles wieder in Ordnung. Die Italienerin lebt für ihre Arbeit. Und das ist wirklich nicht übertrieben. Davon hat sich Silvia Bose überzeugt

Marias Glück

Srrrrrr... Srrrrrr... Srrrr. Die Nähmaschine schnurrt, ganz kurz, immer wieder. Die Nähte sind hier selten länger als ein Bein. Maria di Maria ist bekennende Änderungsschneiderin. Neue Kleider zu nähen – das hat sie nie interessiert. Die hoffnungslosen Fälle schon.

Wie der total zerlöcherte Pullover eines Studenten. »Kriegen Sie das wieder hin«, hat er gefragt und ein verzweifertes »Bitte!« hinzugefügt. Maria hat sich die dicke Stopfnadel genommen, das passende Garn rausgesucht und losgelegt. Und natürlich hat sie das gute Stück wieder hingekriegt. Das Türglöckchen klingelt. Der Student tritt in den Souterrainladen. Maria grüßt, lächelt und bereitet den Pullover auf dem Tresen aus. »Nein, das gibt es ja nicht. Der ist ja wie neu. Wie haben Sie das denn gemacht?« Maria streicht verlegen über ihr perfekt frisieretes Haar und erklärt, was sie gemacht hat. Bei den letzten Worten stürmt der Kunde aus dem Laden und steht kurze Zeit später mit einer Blume vor der Pulloverretterin. Für diese Momente lebt Maria.

»Die Kunden geben mir Kraft«, sagt die kleine Frau und kämpft dabei gegen Tränen. »Ich bin zufrieden, wenn ich hier im Laden bin. Sehr glücklich und zufrieden. Hier vergesse ich meine Schmerzen, vergesse alles.« Mittlerweile bereitet es der 66-jährigen Mühe, stundenlang an der Nähmaschine zu sitzen oder sich auf den Boden zu knien, um die Rocklänge von Kundinnen abzustecken. Vor allem der Rücken macht ihr zu schaffen. Trotzdem will sie sich nicht zur Ruhe setzen. »Vernünftig ist das nicht, aber was soll ich die ganze Zeit zu Hause? Nur putzen, putzen. Ne! Ohne Arbeit – das wäre kein Leben.«

Diese Rede und auch die feuchten Augen kennt Marias Ehemann Enrico. »Ich verstehe Dich ja«, sagt er. Er hat bis vor ein paar Jahren als Elektriker gearbeitet. Jetzt ist er Rentner und verbringt viel Zeit bei seiner Frau. Hinten in der Werkstatt haben sie

schon oft darüber gesprochen, wie lange Maria noch arbeiten will und ob sie nicht lieber besser jetzt nach Italien zurückgehen als in ein paar Jahren, wenn sie vielleicht gebrechlich sind. Enrico lehnt sich in im Stuhl zurück, seufzt und sagt: »Wir müssen zurück. Wenn Du aufhörst zu arbeiten, reicht meine Rente nicht zum Leben.« In Palermo ist die Familie und dort haben sie eine Eigentumswohnung. Da würden sie mit dem Geld auskommen.

Maria schüttelt den Kopf, legt die Stirn in Falten und schließt die Augen. »Das will ich gar nicht hören.« Es ist ja auch nicht so, dass sie nicht zurück will. Sie liebt ihre Familie, telefoniert jeden Tag und mindestens einmal im Jahr fliegt das kinderlose Ehepaar nach Hause. »Aber 39 Jahre sind eine lange Zeit«, sagt sie. Enrico nickt. »Früher waren wir Italo-Deutsche, heute sind wir Deutsch-Italiener.« Er zuckt mit den Schultern als wolle er sagen »So ist das eben«.

Kein Meer, keine Schiff, kein Hafen

Er ist 1973 allein nach Deutschland gegangen. Damals waren die beiden schon zehn Jahre verheiratet. Die Neugier habe ihn in den Norden gezogen. Sein damaliger Chef, ein Faschist, wie Enrico betont, habe immer schlecht über Deutschland geredet. Ein Kollege dagegen das Land in den höchsten Tönen gelobt. »Ich wollte einfach herausfinden, wer Recht hat«, sagt der 68-Jährige. Und? Enrico lächelt. »Der Kollege hatte Recht.«

Von Palermo nach Kiel, von einer Hafencity in eine andere. »Das war gut. Ein bisschen wie zu Hause«, erinnert sich Enrico. Er hat erstmal eine Wohnung gesucht, sie eingerichtet und dann ist er mit dem Zug nach Hause gefahren und hat seine Frau geholt. Später sind sie dann mit dem VW-Käfer 1303 nach Sizilien gefahren – hin und zurück 4.000 Kilometer. Weil Verwandte von Maria in Bielefeld lebten, ist das Ehe-

paar 1977 nach Ostwestfalen gezogen. »Am Anfang war das traurig – kein Meer, kein Hafen, keine Schiffe und dann diese Kälte. Aber in der Fabrik war es warm und zu Hause auch.«

Auch Maria hat anfangs in der Industrie gearbeitet. Aber dann wurde sie krank und der Arzt meinte, dass die Fabrikarbeit zu schwer für sie ist. Als eine Freundin fragte, ob sie nicht gemeinsam ein Geschäft aufmachen wollen, hat Maria gesagt: »Warum nicht!« 32 Jahre ist das her. Seitdem kürzt Maria nun schon in der Stapenhorststraße Hosen, stopft Mottenlöcher oder lässt Nähte aus, wo es zwicket.

Srrrrrr...Srrrr. Gerade geht es um eine Röhrenhose mit engen Beinen. Nach ein paar Zentimetern stoppt Maria, zieht den Stoff wieder zurecht und lässt die Maschine wieder kurz schnurren. Im Hintergrund dudelt leise das Radio. Draußen rauschen Autos vorbei. Die Freundin sei schnell wieder ausgestiegen – der Kinder wegen, erzählt sie. Schwer war der Anfang – vor allem die deutsche Sprache. »Ich habe aber immer liebe Leute gehabt, die mir geholfen haben, zu sprechen, zu lernen und zu lachen.« Nach vier, fünf Stopps ist die erste Röhre gekürzt und der Faden mit einer Schere gekappt. Die Handgriffe beherrscht Maria im Schlaf. »Ich habe immer genäht – von zuhause aus«, sagt sie ohne von ihrer Arbeit aufzusehen. »Meine Mutter war Schneiderin. Von ihr habe ich es gelernt.«

Das Türglöckchen klingelt. Maria schaut hoch und lacht. »Oh, die ganze Familia«, ruft sie, legt die Röhrenhose zur Seite und eilt mit ausgebreiteten Armen nach vorne. »Hallo Schatzilein«. Sie beugt sich zum Kleinsten der Familie Meermann herunter. Das ältere Kind bekommt erst mal ein Bonbon und dann erst sind die Eltern dran. Maria strahlt. Den Familienvater kennt sie schon seit fast dreißig Jahren. Damals war er zwei, drei Jahre alt und kam an der Hand seiner Mutter in den Laden. Ob Maria ihn damals »Schatzilein« genannt hat? Wahrscheinlich. Er schmunzelt.

Die Familie wohnt gleich um die Ecke in der Humboldtstraße. »Bei Maria klappt es immer super. Es geht schnell und ist unkompliziert«, lobt der Familienvater und seine Frau ruft aus der Umkleidekabine: »Und weil wir nicht die Hochgeschossonen sind, müssen wir alle Hosen kürzen lassen«. Maria reißt sich von den Kindern los

und wendet sich Frau Meermann zu, die inzwischen auf einen kleinen Hocker gestiegen ist. Die Änderungsschneiderin kniet sich mit einem Stecknadelkissen am Arm vor die Kundin. »Bitte gerade stehen! So. Jetzt umdrehen und im Spiegel gucken. Gut so, oder?« Frau Meermann schaut über die Schulter und ist zufrieden. Und Maria ist stolz. Wieder so ein Moment.

Von Montag bis Freitag hat sie geöffnet. Eigentlich ist mittags geschlossen. Aber weil der Heimweg nach Großdornberg dann doch zu weit ist und sie im Laden bleibt, lässt sie natürlich keinen Kunden vor der Tür stehen. Monika Deckert schon lange nicht. Seit die vor 15 Jahren das erste Mal in den Laden kam, landet so schnell nichts im Altkleidersack. Über die Jahre sind die Frauen Freundinnen geworden. Monika Deckert hockt sich in die Werkstatt, Maria setzt einen Espresso auf und die zwei klönen.

Ersetzen kann jeder, reparieren aber nicht

»Maria macht das Unmögliche möglich«, erzählt Monika Deckert. Einen neuen Reißverschluss einnähen kann jeder, aber einen alten reparieren – das könne nicht jeder. Und dann erst die Bauchbinde, die ihr Sohn zu seinem Abschlussball tragen wollte. Er war in die Änderungsschneiderei gegangen und hatte dieses Kleidungsstück beschrieben, das den Übergang von Hosenbund und Hemd überdeckt. Etwa dreimal so breit wie ein Gürtel, die Falten nach außen gelegt. Maria hat zugehört und sich an die Arbeit gemacht. »Toll ist das Ding geworden. Richtig klasse«, schwärmt die Freundin. Und wo sie schon einmal beim Schwärmen ist, zeigt sie auf ihre Stulpen, die einmal ein Rollkragen waren. »Ich kam mit der Idee hierher und zupp zupp waren die Dinger fertig. Maria kann meine Ideen sofort umsetzen.«

Maria hört der Freundin zu, lächelt verlegen und zwinkert eine Träne weg. Wieder so ein Moment, für den sie ihre Arbeit liebt und der es ihr so schwer macht, über den Ruhestand nachzudenken. Monika Deckert legt eine Hand auf ihren Arm. Eine tröstende Geste. Maria wendet sich ihrer Nähmaschine zu und macht sich an das zweite Bein der Röhrenhose. Srrrrrr... Srrrrrr...Srrrr. Die Maschine schnurrt und Maria ist sehr glücklich und zufrieden.